

Philipp Maurer

Philipp Maurer ist eine der herausragenden Mackenbacher Musikanten-Persönlichkeiten. Er wird im Jahre 1861 (Wilhelm 1. besteigt gerade den Königsthron von Preußen, in Amerika beginnt der Sezessionskrieg) in Mackenbach geboren, erlernt als Knabe das Trompetenspiel und macht als Osterbub¹ seine erste Musikanten-Reise. Von dieser Reise erzählt er in seinem Lebenslauf:



Jakob Pfeiffer, ein sehr guter Lehrmeister, gab mir Unterricht. Da ich großen Spaß an der Sache hatte, machte ich schnelle Fortschritte und konnte schon nach kurzer Zeit Volkslieder blasen. Ich hatte nur noch einen Wunsch: Hinaus in die weite Welt! Gleich nach meiner Konfirmation!

Kurz vor Weihnachten stellte Kapellmeister Franz Hirt aus Miesenbach eine neunköpfige Blaskapelle zusammen. Ich wurde auch gefragt und sagte sofort Ja. Mein Vater war einverstanden und schloss für mich einen Vertrag ab: Ich bekam bei freier Reise und Verpflegung 3 Reichsmark pro Woche.

Nach Neujahr 1876 fingen wir an zu proben und reisten kurz vor Ostern ab. Begleitet von Angehörigen, marschierten wir, unser Gepäck auf Handwägelchen verstaut, nach Landstuhl zum Bahnhof. Der Abschiedsschmerz verfloß rasch, als der Zug abfuhr.

Während der Fahrt erfuhr ich, dass wir als Begleitkapelle eines „Mechanischen Theaters“² engagiert waren. In Aschaffenburg holte uns der Theaterdirektor am Bahnhof ab und brachte uns im Gasthaus „Zur Krone“ unter. Als dort die Gäste unsere Instrumente sahen, mussten wir sofort eins aufspielen. Wir bliesen den Marsch „Wir sind die tapferen Bayern“, was umgehend mit etlichen Maß Bier belohnt wurde. Wir jungen Pfälzer wurden so kurzerhand zu Bayern gemacht.

Nach einem deftigen Abendessen spielten wir die ganze Nacht durch, wobei das Trinken nicht zu kurz kam. An Heimweh verlor ich keinen einzigen Gedanken, so sehr beeindruckte mich die bayrische Lebensart.

Am nächsten Tag, noch angeschlagen von der letzten Nacht, gingen wir zum Theater, unserer künftigen Arbeitsstätte. Es war ein schöner großer Bau aus Holz und Leinwand. Wir halfen gern beim Auf- und Abbau, da immer ein Trinkgeld herausprang.

Am Tag darauf lief die erste Vorstellung. Wir waren alle sehr neugierig und gespannt. Und tatsächlich gerieten wir ins Staunen:

¹ Junge, der nach einigen Jahren Musikunterricht gleich nach seiner Schulentlassung zum er'sten Male mit einer Kapelle auf Reisen ging. Die Abreise erfolgte in der Regel um die Osterzeit. Fiel der Abreisetermin jedoch früher, wurden die Buben extra vorher aus der Schule entlassen und konfirmiert.

² Bezeichnung für ein Puppentheater mit mechanisch (ohne menschliche Kraft) bewegten Figuren.

Im Hintergrund der Bühne bewegten sich Bilder, genannt Zirklarama, die die schönsten Sehenswürdigkeiten der fünf Kontinente zeigten. Zur gleichen Zeit sah man auf der Bühne Schiffe und Eisenbahnen und Leute, die sich in ihren Landestrachten immer wieder den Bildern des Zirklaramas anpassten. Das war für mich sehr lehrreich und gefiel mir besser als heute die Kinos!

Wir besuchten nur große Städte und Volksfeste, und ich verlebte eine herrliche Zeit. Wer daheim in Mackenbach konnte sich das alles vorstellen? Doch das schönste Erlebnis dieser meiner ersten Reise, das ich mein Lebtag nicht vergessen werde, sollte noch folgen:

Wir machten Station auf dem Münchner Oktoberfest. Da kamen bei der feierlichen Fest-Eröffnung, hoch zu Ross, unser lieber Kaiser Wilhelm I., der König von Württemberg und König Ludwig von Bayern an unserem Theater vorbei. Ganz ergriffen spielten wir „Heil dir im Siegerkranz“, während uns die Majestäten militärisch grüßten.

Doch auch die schönste Reise geht einmal zu Ende und der Winter rief uns in die Heimat zurück. So spielten wir im November in Baden-Baden unser letztes Geschäft. Unverzüglich traten wir dann unsere Heimreise an.

Was konnte ich als Fünfzehnjähriger da den Daheimgebliebenen an den langen Winterabenden so alles erzählen!

Im folgenden Jahr hat Philipp Maurer das gleiche Engagement, das ihn zum ersten Mal ins Ausland, in die Schweiz, führt. Danach reist er mehrmals nach Holland, bis er 1882 in Metz seinen Militärdienst antritt. In der Militärkapelle wird er Solotrompeter.

Mit 24 Jahren wagt er im Frühjahr 1885 seine erste Reise nach Amerika.

In diesem Winter kamen Kollegen nach Hause, die zwei Jahre lang in Amerika weilten und gutes Geld verdienten. Als sie von drüben erzählten, fing ich sofort Feuer und stellte unverzüglich eine 9-Mann-Kapelle zusammen. Wir versahen uns mit gutem Notenmaterial, schönen Uniformen mit Mützen und buchten bei Agent Kranz in Landstuhl unsere Reise mit dem Schiff Westerland. Von Landstuhl bis New York hatten wir einschließlich Gepäck und Verpflegung 62 Mark zu bezahlen.

Im März begann das große Abenteuer. Wir fuhren mit dem Zug nach Antwerpen und gingen zwei Tage später an Bord. Sofort schickte der Kapitän nach mir. Er wollte, dass wir beim Auslaufen einige Abschiedslieder spielten. Natürlich war ich sofort dabei. Nach dem dritten Dampfsignal bliesen wir den Marsch „Gruß in die Ferne“. Was gab's da fröhliche Gesichter! Doch als wir beim Ablegen „Muss i denn zum Städtele hinaus“ auflegten, lief so manche Träne die Backen hinunter - nicht nur bei den andern. Bald war alles in den Kabinen. Wir durften sehr zufrieden sein, denn wir hatten einen Raum für 24 Mann, immer zwei Betten übereinander. In den unteren offenen Räumen dagegen waren Hunderte beisammen - Männer vorne, Frauen und Kinder im hinteren Teil. Unser Glück war nämlich, dass wir schon vorher gebucht und bezahlt hatten.

Wir merkten sehr schnell, dass es Musikanten im Leben manchmal einfacher haben:

Als Schiffskapelle, zu der man uns auserkoren hatte, wurden wir regelrecht

verwöhnt, insbesondere von der Kombüse. Wir spielten in den Kajüten, beim Diner und abends auf Deck zur Unterhaltung und zum Tanz.

Da wir sehr ruhiges Wetter hatten, blieb auch die gefürchtete Seekrankheit aus.

Am dritten Tage bahnte sich der Höhepunkt unserer Überfahrt an: Ein ehemaliger Leutnant, ein Herr Fleischmann aus Landstuhl, kam zu mir und fragte, ob wir zu einem besonderen Spaß bereit seien, nämlich zu einer Geburtsfeier für den Kaiser.

Da es um unseren lieben Kaiser Wilhelm ging, waren wir natürlich gleich mit von der Partie.

Man hatte schon bei der Abfahrt alles vorbereitet und die Dekoration und Fahnen mit an Bord gebracht. Das musikalische Problem war nun ja auch gelöst.

Am Morgen des großen Tages bliesen wir um 6 Uhr den Weckruf und um 10 Uhr führten wir die stolze Parade an. Den ganzen Tag lang machten wir auf Deck Musik, wobei es an Freibier und Zigarren nicht fehlte.

Auch an den anderen Tagen sorgte unser Spielen für Kurzweil und viele schöne Stunden.

Am neunten Tag unserer 11-tägigen Überfahrt kam unser Leutnant und drückte mir einen ordentlichen Batzen Geld in die Hand. Dafür wollte er sich für unsere Musik bedanken. So hatten wir neben unserem Spaß schon unsere erste Gage. Wenn das kein gutes Omen für unsere Amerikareise war!

In New York angekommen, mussten wir nach etlichen Behördengängen und Untersuchungen sofort wieder zu den Instrumenten greifen, denn es waren viele Leute hier, die ihre Angehörigen abholten. Schon während des ersten Marsches flogen Silberstücke zu uns herüber und das Schreien und Johlen zwang uns zum Weitermachen. In deutscher Sprache rief man: „Hurra der deutschen Kapelle! Deutschland lebe hoch!“. Und wir konnten gar nicht glauben, in einer ganz anderen Welt gelandet zu sein. Als wir dann noch ein deutsches Volkslied-Potpourri anstimmten, sang alles kräftig mit.

Noch am selben Abend fuhren wir nach Philadelphia, wo wir in einem guten deutschen Gasthaus abstiegen, in dem wir während unseres gesamten Aufenthaltes wohnten.

Von erfahrenen Kollegen lernten wir, wie die Geschäfte hier vor sich gingen. So spielten wir auf der Straße, bei - meist deutschen - Vereins- und Familienfeiern, in Hotels und bei sonstigen, sich gerade bietenden Gelegenheiten. Auf jeden Fall hat es sich immer gelohnt. Da unsere Verpflegung die meiste Zeit frei war, konnten wir ordentlich sparen und schon bald Geld nach Hause schicken.

Im September 1886 war es an der Zeit, die Koffer für die Heimreise zu packen. Diese verlief genauso angenehm wie die Hinreise. Allerdings spielte die Schiffskapelle nur noch mit sechs Mann, da drei von uns in Amerika blieben.

In Landstuhl wurden wir von unseren Angehörigen mit einem Fuhrwerk abgeholt. Aus lauter Freude über das Wiedersehen haben wir an Ort und Stelle im Hotel Burgard einen kräftigen Willkommenstrunk zur Brust genommen. Das sollte aber nicht ohne Folgen bleiben: Unterwegs, am Miesenbacher Friedhof,

fiel der Vater eines Kollegen vom Wagen. Er kam unter ein Rad und musste danach längere Zeit in Baumholder zur Behandlung.

So war also nach dieser langen Reise kurz vor der Haustür doch noch was passiert!

Den Winter verbrachten wir, indem wir fleißig im Musikverein mitspielten, eine neue Kapelle für die nächste Amerikareise zusammenstellten und natürlich viele neugierige Zuhörer mit unseren Geschichten aus der „Neuen Welt“ unterhielten.

Es folgen sechs weitere Amerikareisen. Zwischendurch heiratet Philipp eine Mackenbacherin und baut, während er ein Jahr zu Hause bleibt, ein Haus. Mit einem Wandertheater reist er wiederum durch Deutschland und erlebt 1898 wohl den Höhepunkt seiner Musikantenreisen:

Meine abenteuerlichste Reise führte mich mit einer 8-Mann-Kapelle nach Südafrika. Die Reisekosten dritter Klasse, die wir mit einem Wolfsteiner Agenten aushandelten, beliefen sich pro Person auf 220 Mark. Wie gewohnt ging es von Landstuhl mit dem Zug nach Antwerpen, dann mit dem Schiff über den Kanal nach London und schließlich per Bahn nach Southampton, wo wir den Überseedampfer bestiegen.

Die 16-tägige Überfahrt nach Kapstadt verlief reibungslos und brachte uns neben viel Spaß schon die ersten paar Mark, da wir wieder als Schiffskapelle auftraten. Vor St. Helena und Teneriffa legten wir für einige Stunden an um Kohle zu laden. Vergnügt sahen wir zu, wie die Eingeborenen nach den Geldstücken tauchten, die wir ihnen ins Wasser warfen. Die lang herbeigesehnte Äquatorüberquerung allerdings wurde von allen Passagieren verschlafen, da sie mitten in der Nacht geschah. Vor Kapstadt angekommen, mussten wir erst einmal für eine Nacht vor dem Hafen vor Anker, da uns der berüchtigte Sturm vom Tafelberg am Einlaufen hinderte. Doch endlich war es soweit: Wir betraten einen fremden Erdteil, den noch keiner von uns zuvor gesehen hatte!

Nun wusste ich von einem Deutschen, genannt „Vater Krumm“, der dafür bekannt war allen Neuankömmlingen aus Deutschland auf die Sprünge zu helfen. Ich ließ meine Kollegen am Hafen warten und machte mich auf die Suche in die Stadt. Der erste Mensch, den ich ansprach, war - welche Freude! - ein Deutscher aus Hamburg, der mich auf der Stelle zu dem Gesuchten führte. Vater Krumm freute sich, umso mehr, als er erfuhr, dass er es mit Musikanten zu tun hatte. Im Handumdrehen war unser Gepäck versorgt und wir in einem kleinen deutschen Hotel untergebracht.

Nach einer kräftigen Stärkung mussten wir sofort unsere Uniformen anziehen und die Instrumente schnappen, denn der gute alte Krumm hatte in seiner un-nachahmlichen Art unsere ersten Geschäfte organisiert. Zuerst hatten wir vor dem Stadthaus zu spielen (Krumm war Stadtratsmitglied) und danach eine Stunde vor dem „Grand Hotel“. Spontan nahmen etliche Zuhörer ihre Hüte in die Hand und sammelten für uns. In dieser einen Stunde hatten wir mehr Geld zusammengespielt als in Amerika an manchem Tag!

Neben der Straßenmusik gab es im „Deutschen Haus“ in Kapstadt immer was zu tun. Hierher schickte man zur Erholung die an Fieber erkrankten Matrosen der deutschen Kreuzschiffe, die in Kamerun lagen. Unsere Musik und vor allem

das deutsche Bier - das einheimische war nicht zu genießen - haben so manchen Patienten schnell wieder auf die Beine gebracht.

Nach einem halben Jahr in Kapstadt wollten wir endlich weiterziehen. Der Zug brachte uns nach De Aar und Bloemfontein, wo wir dem Präsidenten des Oranje Freistaates ein Ständchen brachten. An diesem Tag fiel Schnee, was die Europäer hier zum ersten Male erlebten. Die eingeborenen Zulus rannten wie verrückt umher und blickten voller Angst zum Himmel.

Wir fuhren weiter nach Kimberley, mitten ins Diamantenfeld. Als wir dort im „Grand Hotel“ abstiegen, erlebte ich die größte Überraschung dieser Reise: Der Hotelier war mein Zimmerkamerad aus meiner Militärzeit in Metz, Karl Burgard, außerdem ist er der Sohn unseres Stammwirtes in Landstuhl, bei dem wir stets unsere Heimkehr zu feiern pflegten. Wie klein ist doch die Welt! Wir fielen uns in die Arme und hatten uns allerhand zu erzählen.

Wenn wir nicht spielten, versuchten wir uns als Diamantenschürfer. Doch mussten wir feststellen, dass wir als Musikanten weitaus erfolgreicher waren. Die kostbaren Steinchen lagen einfach viel zu tief für uns.

Nach kurzem Aufenthalt fuhren wir weiter nach Johannesburg, wo wir Musikantenkollegen aus Oberstausenbach trafen. Gemeinsam setzten wir unsere Reise nach Pretoria fort und nahmen Logis bei einem Ehepaar aus Worms, das uns sehr verwöhnte.

Auch hier gingen die Geschäfte gut, da die Leute uns und unsere Musik sehr mochten.

Doch dann zogen plötzlich dunkle Wolken auf. Ein mächtiger Swasi-König geriet in Streit mit der Transvaalregierung Paul Krügers, da er eigenmächtig Hinrichtungen vollzogen hatte. Er wurde mehrmals zur Hauptstadt zitiert, leistete der Aufforderung jedoch keine Folge. Da machte das Militär mobil und bezog Stellung vor dem stark befestigten Kral des Königs, der über 300.000 gut bewaffnete Krieger befehligte und immer noch nicht einlenken wollte. Erst als seine Mutter vermittelte, konnte ein schlimmes Blutbad verhindert werden.

Wir holten die zurückkehrenden Soldaten mit Musik vom Bahnhof ab und feierten den glücklichen Ausgang der Affäre wie einen Sieg.

Doch unterdessen kam ein anderer, viel gefährlicherer Feind in die Stadt geschlichen: die Seuche. Typhus, Schwarze Blattern und die Beulenpest, eingeschleppt von indischen Kulis, rafften die Menschen massenweise dahin. Die Häuser wurden geschlossen und bewacht. Wir ließen uns impfen und hatten das Glück uns nicht anzustecken. Dann beschlossen wir abzureisen und benachrichtigten Vater Krumm in Kapstadt.

Unseren vielen Freunden in Pretoria tat unsere Abreise sichtlich Leid. Gerne erinnere ich mich an diese netten Menschen und vor allem an ihren Präsidenten Paul Krüger. Dieser gütige alte Herr lud uns, sooft wir an seinem Haus vorbeikamen, zu einem Tässchen Kaffee auf der Veranda ein. Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er zufrieden in der Hängematte liegt und genüsslich sein Pfeifchen raucht. Vor unserer Abfahrt gaben wir noch ein kleines Standkonzert vor dem Capitol-Gebäude und marschierten anschließend mit großem Gefolge zum Bahnhof, wobei wir uns selbst als Abschiedslied „Muss i denn zum Städtele hinaus“ spielten.

Der Abschiedsschmerz wurde schnell verdrängt durch die Vorfreude auf Kapstadt, wo wir uns ja eigentlich zu Hause fühlten.

Dort begegnete uns auch gleich wieder das Glück - und zwar in Gestalt unseres lieben unermüdlichen Vater Krumm. Der hatte in der Zwischenzeit ein sehr lukratives Geschäft für uns ausfindig gemacht:

In einem neu eröffneten Sommer-Hotel am Meer bekamen wir ein Dauer-Engagement. Die Bezahlung war gut und alles andere stimmte auch. Leider konnte man nicht ins Wasser gehen, da es von Haien nur so wimmelte. Die Biester kamen bis an den Strand. Immer mehr Gäste blieben aus, so dass sich der Hotelbetrieb nicht mehr rentierte. Man beendete die Saison schon nach zwei Monaten und wir nahmen wieder unsere alten Geschäfte auf.

Eines Tages hörte man, dass sich ein lange schwelender Konflikt zwischen der Transvaal-Regierung und England immer mehr zuspitzte und ein Krieg nicht mehr ausgeschlossen werden konnte. Viele Deutsche hatten deshalb Südafrika bereits verlassen. Auch wir entschlossen uns zur Heimreise. Dass wir gut daran taten, lehren uns die Geschichtsbücher, denn tatsächlich brach ein Krieg aus, der als „Burenkrieg“ in die Geschichte eingehen sollte.

Zum Glück fanden wir bald einen Frachtdampfer, der Gefrierfleisch von Australien nach London brachte und auch uns mitnahm. Es waren nur etwa 40 Passagiere an Bord, aber eine Menge Papageien, die man als Mitbringsel nach Hause mitnahm.

Die Schiffsmotoren des Frachters waren ihrer Aufgabe wohl nicht ganz gewachsen, denn wir hatten öfter Maschinenschaden, weshalb wir 30 Tage, neun mehr als vorgesehen, brauchten. Wir machten auch hier ein wenig Musik und halfen dem Koch, einem Offenburger, in der Küche, was wir nicht zu bereuen hatten.

Nach der gründlichen Überholung der Maschinen in Las Palmas durch einen deutschen Ingenieur verlief die Fahrt nun endlich reibungslos.

Von London aus fuhren wir nach Harwich und dann mit der Fähre nach Antwerpen. Eine Tagesreise mit dem Zug brachte uns schließlich nach Landstuhl.

In gewohnter Manier kehrten wir im Hotel Burgard ein. Welch eine Freude, als ich Herrn Burgard erzählen konnte, dass ich seinen Sohn traf, der in Kimberley ein sehr angesehener Mann geworden war. Der Vater bekam Tränen in die Augen und belohnte die gute Nachricht mit einigen Flaschen Wein. Da wir erst jetzt zu Hause von unserer Ankunft durch einen Mackenbacher, er sich auf den Heimweg machte, Bescheid gaben, blieb uns noch genügend Zeit, diese und noch weitere Flaschen zu leeren. Als die Wagen aus Mackenbach kamen, waren wir in bester Stimmung, die sich durch die Wiedersehensfreude noch mehr steigerte.

Zum ersten Male jedoch blieb eine Reise bei mir nicht ohne Folgen. Meine Gesundheit war durch die Strapazen in der fremden Welt so angeschlagen, dass ich längere Zeit zur Erholung brauchte.

Nach seiner letzten Amerikareise ist Philipp Maurer vor allem mit Zirkuskapellen vorwiegend in Deutschland unterwegs. Dieser Lebensabschnitt ist immer wieder von Schicksalsschlägen gezeichnet:

- Eine Zahnerkrankung verbietet das Trompetenspiel vorübergehend.
- Ein Arbeit gebender Zirkus macht Bankrott.
- Der Ausbruch des 1. Weltkrieges beendet jäh ein sicheres Engagement bei Zirkus Hagenbeck
- Schließlich erlaubt der Verlust sämtlicher Zähne dem 57Jährigen das Trompetenspiel überhaupt nicht mehr.

Von nun an ist der ehemalige Musikant darauf angewiesen, seine Familie auf andere Weise zu ernähren. Er wird Arbeiter in einer Kölner Munitionsfabrik, stellvertretender Polizeidiener in Mackenbach, Händler für Textilwaren, Hilfsarbeiter, Arbeiter in der Wollspinnerei Süßdorf in Ramstein.

Schließlich ist er auf Fürsorgeunterstützung angewiesen, da Alter, Gesundheitszustand und die Arbeitslosigkeit der 20er Jahre keine geregelte Tätigkeit mehr zulassen.

Kurz vor seinem Tod im Jahre 1936 schreibt er seinen 36 Schreibmaschinen-seiten umfassenden Lebenslauf nieder.